

Die Mähler Jesu im Kontext der Gleichnisse vom Säen und Ernten, Brotbacken und -schenken, Einladen und Feiern

Martin Ebener

■ Bei uns hat einmal einer Brot verteilt, das reichte für alle, schreibt Dorothee Sölle in einem Gedicht. Nicht nur beim letzten Abendmahl hat Jesus Brot geteilt, sondern er hat so oft mit Menschen Mahl gehalten, dass er schon den Ruf hatte, ein „Fresser und Säuer“, ein „Freund der Zöllner und Sünder“ zu sein. Die Brot - Geschichten Jesu, seine Gleichnisse vom Säen und Ernten, Brotbacken, vom Sattwerden und Feiern und die Praxis seiner vielen Mähler beleuchtet Martin Ebner im folgenden Beitrag.

■ Es ist schon erstaunlich: Das Anschauungsmaterial der Gleichnisse Jesu stammt zum allergrößten Teil gerade nicht aus dem Lebensbereich, in dem Jesus ursprünglich tätig war. Als Bauhandwerker (vgl. Mk 6,3) hatte er tagtäglich mit Steinen und Holzbalken, mit Maßstab und Senkblei zu tun,¹ aber in seinen Gleichnissen kommt all das nur am Rande vor (vgl. Lk 14,28–30). Für seine Gleichnisse bevorzugt er Alltagserfahrungen ganz anderer Art: Detailaufnahmen rund um den Backofen und das Fischernetz genauso gut wie Szenen am Königshof, vor allem aber Erfahrungen aus der Landwirtschaft.

Und das ist wiederum erstaunlich: Jesus geht ins Detail. Er weiß von den typischen Feinden des Sämanns zu erzählen, von den Vögeln, die die Körner picken, von den Dornen, die den Keimlingen

das Leben schwer machen, vom felsigen Untergrund, der die Saat, kaum aufgesprungen, erbarungslos der Hitze preisgibt (vgl. Mk 4,3–8). Jesus weiß vom kontrastreichen Werdegang des Senfkorns zu erzählen: von der geradezu immensen Wachstumsfähigkeit dieses kleinsten aller Samenkörner (vgl. Mk 4,31f.; Lk 13,19). Ja, Jesus versteht es, anschaulich und detailgetreu die Wachstumsphasen des Getreidekorns auf den Punkt zu bringen: „Der Same keimt und wird lang ... Automatisch bringt die Erde Frucht, zuerst Halm, dann Ähre, dann volles Korn in der Ähre“ (Mk 4,27f.).

Bei genauerem Hinsehen jedoch fällt auf, dass Jesus in seinen Gleichnisschilderungen den Landbau in sehr tendenziöser Sicht zur Sprache bringt. Ganz abgesehen davon, dass ein wirklich kluger Bauer schon von vornherein nicht unter die Dornen sät (vgl. Jer 4,3), wird nur ein in der Sache Unkundiger den Ertragsbericht, den Jesus für das fruchtbare Stück Land zum Besten gibt, mit ruhiger Miene anhören können. Von wegen 100-facher, 60-facher oder auch nur 30-facher Ertrag! Das sind biblisch utopische Ziffern (vgl. Gen 26,12)², die dem Erfahrungswert von 4- bis 8-fachem Ertrag einfach nicht standhalten.³ Von wegen, dass ein Bauer, kaum hat er ausgesät, die ganze Zeit schlafen kann und nur noch rechtzeitig zur Ernte aufwachen muss! Von wegen, dass man sich als Landmann darüber freuen könnte, dass das Senfkorn im Garten alle anderen Gemüsepflanzen an Größe übertrifft und überwuchert! Welcher Bauer käme je auf die Idee, Senfkorn in seinen Garten zu pflanzen? Senfkorn ist gefürchtetes Unkraut! Der römische Enzyklopädist Plinius vergisst nicht, mahnungsvoll darauf hinzuweisen,

¹ Vgl. W. Bösen, Gallläa. Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu, Freiburg² 1998, 124–127.

² Vgl. H.-J. Klauck, Allegorie und Allegorese in synoptischen Gleichnistexten (NTA NF 13), Münster² 1986, 191.

³ Vgl. die Ausführungen des Agrarschriftstellers Columella, Rer Rust III 3,4.

dass ein Ort, an dem das Senfkorn erst einmal Fuß gefasst hat, kaum mehr davon zu befreien ist (Hist Nat 19,170).

Daran führt kein Weg vorbei: Bei Jesu Geschichten fühlt der brave Landmann sein Berufsethos in Frage gestellt. Der Ärger über seine Darstellung als schlafender Faulenzer wird groß, seine Freude über die Senfkornwucherungen dagegen klein gewesen sein. Selbst der Hinweis darauf, das Jesus „nicht vom Fach ist“, kann nur als schwacher Entschuldigungsgrund gelten. Jesus vertut sich nicht im Fachwissen, sondern er verzerrt Allgemeinwissen – und das offensichtlich bewusst. Die gefärbte Sicht Jesu von der Landwirtschaft hat nämlich ihren Grund: Wenn Jesus von der Landwirtschaft erzählt, denkt er eigentlich an die Gottesherrschaft. Mögen die Widerstände noch so groß und der Anteil an fruchtbarem Land noch so klein sein, die Gottesherrschaft wird sich ausbreiten – und das mit ungeheuerem Ertrag. Keine menschliche Leistung ist gefordert, nur das Ausstreuen der Kunde von der Gottesherrschaft, alles andere geht „automatisch“. Hat die Gottesherrschaft erst einmal Fuß gefasst, wird sie sich mit geradezu ungeheurer Produktionskraft durchsetzen und alle bisher gewohnten und behüteten Strukturen im besten Sinn des Wortes überwindern.

Der Fluchtpunkt dieser provozierenden, die Berufsehre der Bauern durchaus kompromittierenden Schilderungen ist die Durchsetzungskraft der Gottesherrschaft: Sie soll ins Bild gesetzt werden. Zugleich dürften sich in der Bildauswahl, zumindest was die Schilderung des faulen Bauern betrifft, Ansatzpunkte in der tatsächlichen Lebenswelt Jesu spiegeln. Zu gekonnt wird der gegen Jesus lautstark vorgebrachte Vorwurf, er selbst sei ein Faulenzer, in völlig neuem Licht, eben als bewundernswert angemessenes, weil unaufgeregtes Verhalten angesichts der von selbst wachsenden Gottesherrschaft aufgegriffen. Dem ist nachzugehen.

Gottesherrschaft und Mahl

Der Faulenzervorwurf ist nicht ganz aus der Luft gegriffen. Es gibt gute Gründe dafür: Jesus hat sein Elternhaus verlassen und seinen Beruf aufgegeben. Ersteres ist pietätlos, Letzteres macht ihn zum Sozialfall. Er hätte sich, so will es die Tradition, eigentlich um seine alten Eltern zu kümmern, für ihren Lebensunterhalt und schließlich einmal ihre Bestattung zu sorgen. Stattdessen streift er jetzt als Wanderprediger durchs Land, ohne Sicherheiten, aber auch ohne Verpflichtungen. Ausgehalten wird er, jedenfalls ist das am meisten in die Augen gefallen, u.a. von den so genannten „Zöllnern“.

Also von jüdischen Mitbürgern, die im Dienst des Landesherrn die indirekten Steuern einziehen (Brückensteuer, Marktsteuer, Salzsteuer usw.) und die Fischereirechte am See Gennesaret vergeben. Damit haben sie sich auf die Seite derer gestellt, die im Auftrag Roms das jüdische Land ausbeuten. Mit solchen Leuten setzt Jesus sich an einen Tisch. „Seht da, den Fresser und Säufer, den Freund von Zöllnern und Sündern!“ (Lk 7,34), heißen die lautstark gegen Jesus vorgebrachten Vorwürfe der Landbevölkerung. Das ist keine Frage: Jesu Mahlgemeinschaften in Galiläa stehen im Zwielficht. Jesus hält sich nicht an die weisheitlich-bürgerlichen Regeln der Altvorderen: „Sei nicht unter den Weinsäufern, noch unter denen, die Fleisch verprassen! Denn ein Säufer und Schlemmer verarmt, und Schläfrigkeit kleidet in Lumpen!“ (Spr 23,20f.). Jesus sorgt nicht vor, er prasst – auf fremde Kosten. Jesus arbeitet nicht, er ist ein Faulenzer – vor den Augen aller. Und Jesus hält sich die falschen Freunde, eben die Zöllner.

In Jesu Augen stellt sich die Sache jedoch anders dar. Er lebt unter den Bedingungen der bereits gegenwärtigen Gottesherrschaft. „Können Hochzeitsgäste fasten?“ (vgl. Mk 2,19), fragt er zurück.⁴

⁴ Zur historischen Rückfrage im Einzelnen (das gilt auch für die angesprochenen weiteren Stellen) vgl. M. Ebner, *Jesus – ein Weisheitslehrer? Synoptische Weisheitslogien im Traditionsprozess* (HBS 15), Freiburg 1998, hier: 182–207.

Er sieht in diesen, von der galiläischen Landbevölkerung scheinbar beäugten Gastmählern bereits Feiern, wie sie in den jüdischen Tradition für das „Ende der Zeit“, eben für die Gottesherrschaft versprochen werden (vgl. Jes 25,6–8). Feinste Speisen wird es geben, ein „Gelage mit erlesenen Weinen“. In Jesu Augen beginnen sich die Endzeitverheißungen zu erfüllen: Gott sammelt sein Volk, gerade auch die Zerstreuten, die Outcasts in Israel (vgl. Jes 56,1–8), alles, was hinkt und schwach ist (vgl. Mich 4,6f.). Die Dämonen weichen, Gott herrscht als König (vgl. AssMos 10,1). Das große Fest hat begonnen.

... Feiern, wie sie in der jüdischen Tradition für das „Ende der Zeit“,
eben für die Gottesherrschaft versprochen werden.

Hält diese Sicht der Realität stand? Schauen wir uns um, wer bei den Gastmählern noch dabei sitzt.⁵ An erster Stelle „die Zwölf“, als Repräsentanten der zwölf Stämme Israels, als neue „Stammväter“ – und deshalb wohl auch zusammen mit ihren Ehefrauen.⁶ Israel ist in nuce gesammelt. Die Repräsentanten des Gesamtvolkes feiern in einer Runde. Und natürlich die „Zerstreuten“. Exemplarisch für die Outcasts in Israel die Zöllner, von der Abstammung her zwar Juden, auf Grund ihrer Tätigkeit jedoch an den Rand gedrängt, auf Distanz behandelt. Und natürlich die „Zerbrechlichen“: Geheilte, von Dämonen Befreite, Menschen, die an ihrem eigenen Körper spüren durften, dass die böse, krank machende Welt auf unabweichlichem Rückzug und Gottes gute Welt auf nicht aufzuhaltendem Vormarsch ist. Maria

von Magdala vertritt exemplarisch diese Gruppe (vgl. Lk 8,2). Was da in Galiläa geschieht ist eine Gottesherrschaft-Feier im Fragment. Nichts Geheimnisvolles ist an diesen Mählern. Ganz im Gegenteil. Von außen werden die hier Schmausenden mit Ärger beäugt, von manchen wegen ihrer scheinbaren Sorglosigkeit vielleicht auch beneidet. Innerhalb der Gruppe wird es nicht ganz ohne Spannungen abgegangen sein. Immerhin sitzen ehemalige Fischer mit Zöllnern an einem Tisch. Sie haben eine gemeinsame Vergangenheit, die, selbst wenn sie sich persönlich nie begegnet sind, von den Berufsgruppen her sicher nicht unproblematisch

gewesen ist, von den gegenseitigen Ressentiments ganz zu schweigen. Da sitzen Menschen, die als „Besessene“ nach antiker Auffassung unter dem bedrohlichen Einfluss einer gottwidrigen Macht standen und deshalb außerhalb der Dorfgemeinschaften ihr Leben fristeten, jetzt mit Gesunden an einem Tisch. Da sitzen diejenigen, die wie Jesus alles verlassen haben, Haus und Äcker, Sicherheiten wie Verpflichtungen, also Bettelarme, neben Wohlhabenden, deren Job es ist, der arbeitenden Bevölkerung tagtäglich die Rechte des Landesherrn vor Augen zu führen. Und da sitzen schließlich Singles, vielleicht mit einem zweifelhaften Beruf, neben Eheleuten.

Plausibilitätsarbeit nach allen Seiten. Unter diesen Gesichtspunkten lassen sich die Gleichnisstoffe den ambivalent beurteilten Mählern Jesu gut zuordnen. Die Gleichnisse vom Landbau werben für Jesu theologische Basisüberzeugung: Die Gottesherrschaft hat Fuß gefasst und wird sich unaufhaltsam durchsetzen. Das ist sozusagen der theologische *Grundmythos* Jesu, das Sinnmuster, durch das er die Welt betrachtet und das alle seine Handlungen steuert. Wie in einem Brennpunkt verdichtet und erlebbar gemacht, also in Lebens-

⁵ *Im Orient sitzt man beim Essen am Boden vor einer Matte oder einem niedrigen Tisch (vgl. Gen 37,25). Nur in reicheren Häusern saß man auf Stühlen oder lag – wie in Griechenland üblich – auf Sofas; vgl. M. Reiser, NBL II 687f. Ohne die präzise Tischsituation in einem Zöllnerhaus definieren zu wollen, bleibe ich der Einfachheit halber bei der Formulierung „zu Tisch sitzen“.*

⁶ *Vgl. M. Ebner, Strukturen fallen auch in christlichen Gemeinden nicht vom Himmel. Überlegungen zu neutestamentlichen Gemeindepmodellen, in: Diakonia 31 (2000) 199–204, hier: 203.*

praxis umgesetzt, wird diese Grundüberzeugung von der jetzt schon erfahrbaren Gottesherrschaft in den beschriebenen Mählern. Sie sind so etwas wie ein signifikativer *Ritus* der Gottesherrschaft. Die soziologischen Konsequenzen, konkret: die Konflikte, die sich dadurch ergeben, dass eine kleine, in sich eigentlich inhomogene Gruppe eine neue Basisüberzeugung vor aller Augen praktiziert und deshalb aus dem gesellschaftlich-religiös sanktionierten Rahmen fällt, spricht Jesus in den Gleichnissen an, die rund um das Thema „Essen“ kreisen: Brotbacken und -schenken, Einladen und Feiern. Sie wenden sich teils an die „Insider“ der Gottesherrschaft, indem sie interne Konflikte bzw. Sorgen thematisieren, teils an die „draußen“ stehenden Kritiker. Ihre Funktion ist es, in erzählerischer Form Orientierungsmuster für eine *Ethik* alltäglicher Krisen an die Hand zu geben.

Mahl und Konflikt

Ein Beispiel für die Rechtfertigung nach außen ist das Gleichnis vom großen Mahl (Mt 22,1–10; Lk 14,15–24). Sachlich liegt es ganz auf der Linie des Logions von den Hochzeitsgästen (Mk 2,19), im Detail faltet es jedoch die Kommunikationsstörungen besser aus. In seiner ursprünglichen, auf Jesus zurückgehenden Fassung⁷ erzählt es von einem Privatmann, der zu einem großen Gastmahl (vielleicht: Hochzeitsmahl) einlädt. Aber die Eingeladenen verhalten sich „teilnahmslos“: Der eine geht – wie gewöhnlich – auf seinen Acker, der andere – wie gewöhnlich – an seine Geschäfte. Der zornige Gastgeber schickt daraufhin seine Sklaven an die belebten Wegkreuzungen, also dorthin, wo alle stehen, die darauf warten, „angeheuert“ und mitgenommen zu werden.⁸ Und siehe: Der Festsaal füllt sich. Das Fest kann stattfinden. Auch ohne die ursprünglich erwarteten Gäste. Dieses große Fest beginnt, so soll der verständige Zuhörer erkennen, wenn er kritisch auf die Jesuskumpane schaut, vor seinen Augen, mitten in Galiläa. Jesus dreht – entsprechend seinem Grundmythos

– die Perspektive um: Der große Gastgeber muss sich doch nicht dafür entschuldigen, dass er sein geplantes und vorbereitetes Fest nicht einfach ausfallen lässt, weil sich die ursprünglich Geladenen zu gut waren zu kommen. Wer „draußen“ steht und das Fest madig machen will, hat sich der Einladung verweigert!

Spannungen innerhalb der Gruppe sind abzubauen. Hier könnte auf das Wort von den Feigen und Disteln verwiesen werden. „Sammelt man etwa von Dornsträuchern Feigen oder von Disteln Weintrauben?“ (vgl. Lk 6,44).⁹ Das könnte im Blick auf die Zöllner gesagt sein. Dass sie sich von Jesus ansprechen lassen, dass sie die Gruppe mit allem Lebensnotwendigen versorgen und als Gastgeber fungieren, sind das nicht „Früchte“, die eigentlich nur den einen Schluss zulassen, dass auch sie aus „gutem Holz“ sind und keineswegs „Disteln“ oder „Dornen“, eine (wie griechische Dichter meinen) „Last der Erde“.

Und es bedarf der ständigen Ermutigung innerhalb des Kreises von Menschen, die wie Jesus alle Sicherheiten hinter sich gelassen haben. Denn nicht jeder Tag ist ein Festtag. Nicht jeden Tag werden sie zum fröhlichen Gastmahl eingeladen. Die meiste Zeit sind sie auf milde Gaben angewiesen. Und der Hunger stellt sich immer von neuem ein. Jesus versucht, mit seinem Vertrauen anzustecken: Schaut auf die Raben, die (wie die Männer unter euch) nicht (mehr) säen und ernten –

⁷ U. Luz, *Das Evangelium nach Matthäus* (EKK 1/3), Bd. 3, Zürich 1997, 235f. Matthäus erzählt das Gleichnis im Rückblick auf die Zerstörung Jerusalems als Strafe für das Fernbleiben der ursprünglich Eingeladenen (vgl. Mt 22,7), Lukas im Blick auf die Helden, die einzuladen die Sklaven in einer dritten Sammlungsaktion „an die Wege und Zäune“ (vgl. Lk 14,23) geschickt werden. Ins Eschatologische gewendet, die endzeitliche Völkerwallfahrt vor Augen, findet sich der Stoff in der Logienquelle (Mt 8,11f; Lk 13,28ff): Helden liegen mit den Ervätern zu Tisch, während die ursprünglich Geladenen, also Israel, wehklagend zuschaut.

⁸ Vgl. das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg Mt 20,1–10. Eine sozialpolitische Lesart findet sich bei: D. Sölle/L. Schottroff, *Jesus von Nazaret* (dtv portrait 31026), München 2000, 90–95.

⁹ Zur Rekonstruktion dieses Spruches der Logienquelle vgl. *Katholisches Bibelwerk* e. V. (Hrsg.), *Die Logienquelle. Ein frühes Dokument über Jesus*, Stuttgart 1999, 9.

und doch von Gott ernährt werden! Schaut auf die Lilien, die (wie die Frauen unter euch) nicht (mehr) spinnen und weben – und doch schöner gekleidet sind als Salomo in all seiner Pracht (vgl. Lk 12,24,27). Und Jesus gibt ihnen handfeste Regeln an die Hand für ihre kleinen missionarischen Streifzüge durch die Dörfer Galiläas: Bittet, und es wird euch gegeben werden; klopft an, und es wird euch geöffnet werden (vgl. Lk 11,9). Es wird ihnen nicht in den Schoß fallen. Sie müssen den Mut aufbringen, an fremde Türen zu klopfen. Wird ihnen die Tür geöffnet, ihr Friedenswunsch beim Eintreten angenommen (vgl. Lk 10,5–7), werden sie nicht nur das Lebensnotwendige erhalten. Vielleicht ergibt sich sogar die Möglichkeit, dass ein Fest gefeiert wird, dass Menschen, die einander nicht kannten, sich füreinander öffnen, soziale Schranken übersprungen und der Glaube an den Gott, der Israel sammelt, als Realität erlebt wird.

Meistens wird es bescheidener zugegangen sein. Das Doppelgleichnis vom Brot und vom Fisch (vgl. Lk 11,11f.; Mt 7,9f.) gibt uns einen Einblick: „Wer unter euch, den sein Sohn um Brot bittet, wird ihm etwa einen Stein geben, oder: den er um einen Fisch bittet, wird er ihm etwa eine Schlange geben?“¹⁰ Die Frau, die im Backofen des Ortes bäckt, wird ihrem Kind, das sie um ein (frisch gebackenes) Fladenbrot bittet, doch nicht einen Stein in die Hand drücken. Der Vater, der gerade das Netz aus dem See gezogen hat und sich daran macht, die „guten“, also reinen und von daher für einen Juden genießbaren Fische von den „unbrauchbaren“, also schuppen- oder flossenlosen Elementen des Fangs zu trennen, wird doch nicht seinem Sohn, wenn er ihn um einen kleinen Fisch bittet, einen schlangenförmigen „Rabensch“ geben, den er eigentlich gerade wieder zurück ins Wasser werfen wollte. So werden auch die Jesusjünger von den Fischern am See und ihren Frauen am Backofen am Ende etwas Essbares erhalten, da-

mit sie auch diesen Tag wieder über die Runden kommen.

Er bringt es in einer Seligpreisung auf den Punkt: „Selig seid ihr Bettelarmen, denn euch gehört das Reich Gottes“ (vgl. Mt 5,3; Lk 6,20). Am ehesten spürbar wurde das vielleicht tatsächlich bei den gemeinsamen Mahlzeiten. Sie werden nicht allzu häufig gewesen sein. Keinesfalls jeden Tag. Aber dann und wann. Unter den nicht ganz so gewogenen Augen der galiläischen Landbevölkerung ein Schmausen unter den sicher gütigen Augen Gottes. Wie gesagt, war an diesen gemeinsamen Mählern nichts Geheimnisvolles, nichts Weihevollens. Vermutlich liefen auch die Mähler Jesu nach dem ganz normalen Alltagsritus der häuslichen Mähler ab. Sie begannen mit dem Lobgebet des besitzlosen und heimatlosen „Hausvaters“ Jesus über dem Brot. Damit wird das Mahl eröffnet. Es besteht aus den Gaben der Zöllner oder weiterer Sympathisanten. Die unterschiedlichsten Typen sind beieinander. Unterschwellige Spannungen sind zu spüren. Sie werden von Jesus immer neu angesprochen. Die Sorge um das Allernotwendigste für den nächsten Tag lässt sich nicht ausrotten. Jesus wirbt um Vertrauen. Aber alle, die hier beieinander sitzen oder liegen, Männer und Frauen, Bettelarme und Reiche, (ehemals) Besessene und (permanent) Gesunde, berufsbedingte Outsider und „berufene“ Aussteiger, sie alle verbindet ein großer gemeinsamer Glaube: Das ist der Anfang der erhofften Zukunft, die in Israel „Gottesherrschaft“ heißt. Sie brauchen nur in die Runde zu schauen, dann können sie sehen:

So sammelt Gott sein Volk.

Sie haben sich von ihm einholen lassen und versuchen, selbst in diese Integrations- und Sammlungsbewegung einzustimmen: Sie essen geschenktes Brot und teilen es miteinander. Sie halten Spannungen aus und versuchen, Toleranz zu lernen. Sie akzeptieren Menschen, von denen sie

¹⁰ Zur Rekonstruktion vgl. *Die Logienquelle* (s. Anm. 9) 13.

eigentlich Standesunterschiede und ethisch-gesellschaftliche Einschätzungen trennen, als Mahlgenossen neben sich.

Das ist noch keine „Eucharistiefeyer“. Das geheimnisvolle Wort „Das ist mein Leib“ wird nicht gesprochen. Die brave Landbevölkerung Galiläas geht zu dieser lustig feiernden Faulenzer- und Ausbeutergesellschaft auf Distanz. Aber für Jesus sind es Feste in der Gottesherrschaft. Und ganz sicher sind diese Feste der entscheidende Mutterboden für alles, was sich später „Eucharistiefeyer“ nennen will.

■ Zusammenfassung

In den Augen der galiläischen Landbevölkerung werden die Mahlfeiern Jesu durchaus kritisch bedäugt: Selbst ein Habenichtes, lässt er sich ausgerechnet von Zöllnern aushalten. In Jesu Augen jedoch sind diese Feiern ein Ritus der Gottesherrschaft, erfahrbare Zeichen dafür, dass Gott sein Volk zu sammeln beginnt. Für diese Sicht der Dinge muss Jesus Überzeugungsarbeit leisten - gegenüber seinen Kritikern genauso wie gegenüber denen am Tisch. Gleichnisse kommen ihm zu Hilfe ...



Dr. Martin Ebner

Ist Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität Münster, Johannisstr.8-10, 48143 Münster
e-mail: exegese.nt@uni-muenster.de

Das letzte Mahl Jesu - ein Vergleich

Synoptiker / Paulus

☞ Pascha-Mahl (Mt 26,17-19; Mk 14,12-16; Lk 22,1.7-13.15)

☞ eucharistischer Mahlbericht
Zeichen: Brot + Wein

☞ vorweggenommene Todesdeutung
1 Kor 11,23.26; Mk 14,24 par Mt 26,28
und Lk 22,20.24-28

☞ kultische Überformung (Angleichung Kelch- an Brotwort
bei Mk und Mt; zweimalige Aufforderung zum Gedächtnis in
1 Kor 11,24.25; vgl. auch Lk 22,19)

☞ sozialer Kontext: Miteinander der Gemeinden wichtig, vor
allem bei Paulus: 1 Kor 11,17-22.30-34; s. a. Lk 22,24-27

☞ Auftrag: „Dies tut zu *meinem* Gedächtnis“ 1 Kor 11,24.25

☞ Der Menschensohn ist nicht gekommen ... sondern zu
dienen (Mk 10,45)

☞ „für euch“ in 1 Kor 11,24; Lk 22,20;
Mt 26,28 und Mk 14,24: „für viele“

Johannes

☞ Abschiedsmahl, kein Pascha-Mahl (Jesus stirbt, während
die Pascha-Lämmer geschlachtet werden, Joh 13,1; 18,28.39)

☞ Zeichenhandlung während des Mahls
Zeichen: Fußwaschung

☞ vorweggenommene Todesdeutung
Joh 13,1-3.21

☞ keine kultische Sprache

☞ ganz auf Geschwisterlichkeit angelegt „einander“
Joh 13,14

☞ Auftrag: „Dies schuldet ihr *einander*“ Joh 13,14

☞ Dienst als letztes / tiefstes Zeichen
(Zeichen der Fußwaschung als niedrigster Dienst) Joh 13,8.14

☞ „für euch“ Joh 13,12-15

A. Hecht